



Hanna Caspian

≡ Gut ≡
Greifenau

Morgenröte

Roman

KNAUR 

Hanna Caspian

Gut Greifenau
Morgenröte

Roman

Über dieses Buch

Der 3. Band der großen Familien-Saga um das Gut Greifenau von Hanna Caspian voller dramatischer Verwicklungen für alle Leser von Anne Jacobs und alle Fans von Downton Abbey

1918 ist der Frieden mit Russland in greifbarer Nähe. Nach einem Mordanschlag ist es fraglich, ob Konstantin das noch erleben wird. Immerhin pflegte die Dorflehrerin Rebecca ihn aufopferungsvoll. Graf Adolphis indes ist verzweifelt. Durch den Kauf von Kriegsanleihen ist das Gut hoch verschuldet.

Gräfin Feodora drängt Katharina zur Hochzeit mit dem Scheusal Ludwig, einem Neffen des Kaisers. Diese Verbindung wird zur Überlebensfrage für Gut Greifenau. Doch Katharinas Herz schlägt für den Industriellensohn Sebastian. Kurz vor der Hochzeit flieht sie. In Berlin gerät sie mitten in die Wirren der Novemberrevolution. Der Krieg ist zu Ende und der Kaiser selbst geflohen.

Inhaltsübersicht

Widmung

Karten

Personenübersicht

Kapitel 1

**28. Dezember 1917 -interpommern, Greifenau,
Dorfschule**

29. Dezember 1917

31. Dezember 1917

8. Januar 1918

Mitte Januar 1918

Mitte Februar 1918

Kapitel 2

Ende Februar 1918

Anfang März 1918

Anfang März 1918

27. März 1918

27. März 1918

12. Mai 1918

Kapitel 3

Anfang Juni 1918

7. Juli 1918

14. Juli 1918

21. Juli 1918

Mitte August 1918

Mitte September 1918

Kapitel 4

Ende Oktober 1918

Ende Oktober 1918

26. Oktober 1918

8. November 1918

9. November 1918

9. November 1918

Kapitel 5

11. November 1918

11. November 1918

11. November 1918

11. November 1918

11. November 1918

Kapitel 6

12. November 1918

13. November 1918

13. November 1918

14. November 1918

14. November 1918

Kapitel 7

16. November 1918

21. November 1918

Anfang Dezember 1918

20. Dezember 1918

20. Dezember 1918

22. Dezember 1918

Kapitel 8

23. Dezember 1918

24. Dezember 1918

30. Dezember 1918

1. Januar 1919

1. Januar 1919

10. Januar 1919

Kapitel 9

19. Januar 1919

Anfang Februar 1919

7. Februar 1919

22. Februar 1919

Anfang März 1919

Mitte März 1919

Kapitel 10

Ende März 1919

Anfang April 1919

13. April 1919

24. April 1919

10. Mai 1919

Kapitel 11

25. Mai 1919

Anfang Juni 1919

Mitte Juni 1919

22. Juni 1919

29. Juni 1919

30. Juni 1919

Kapitel 12

13. Juli 1919

Ende Juli 1919

14. August 1919

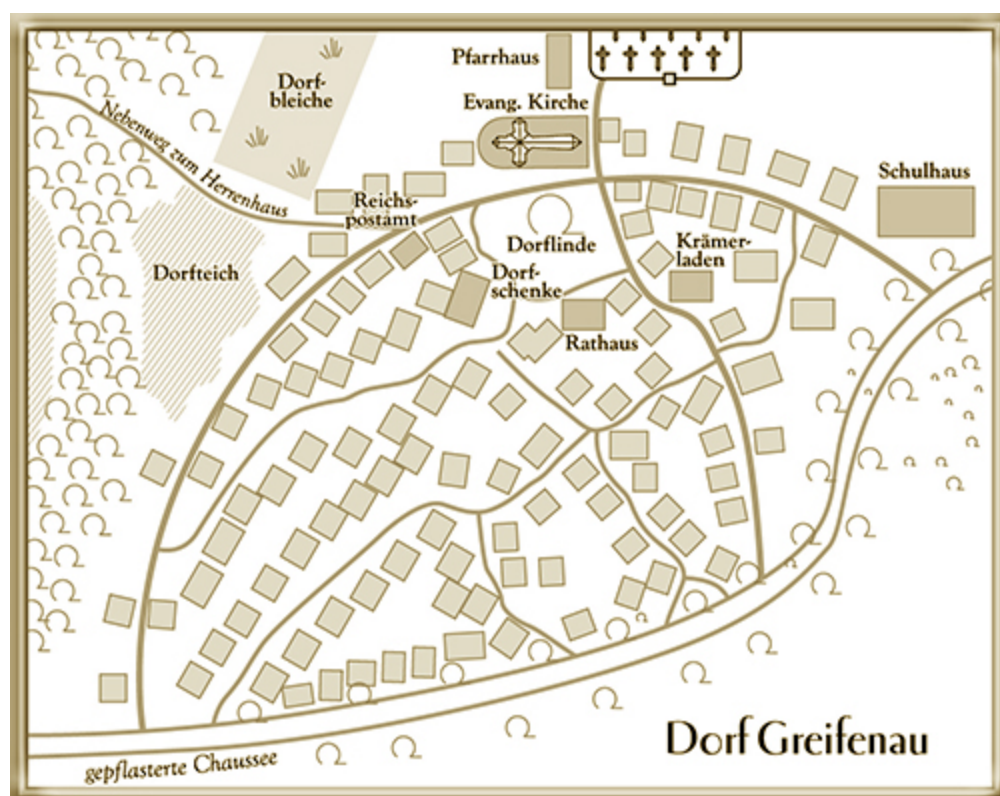
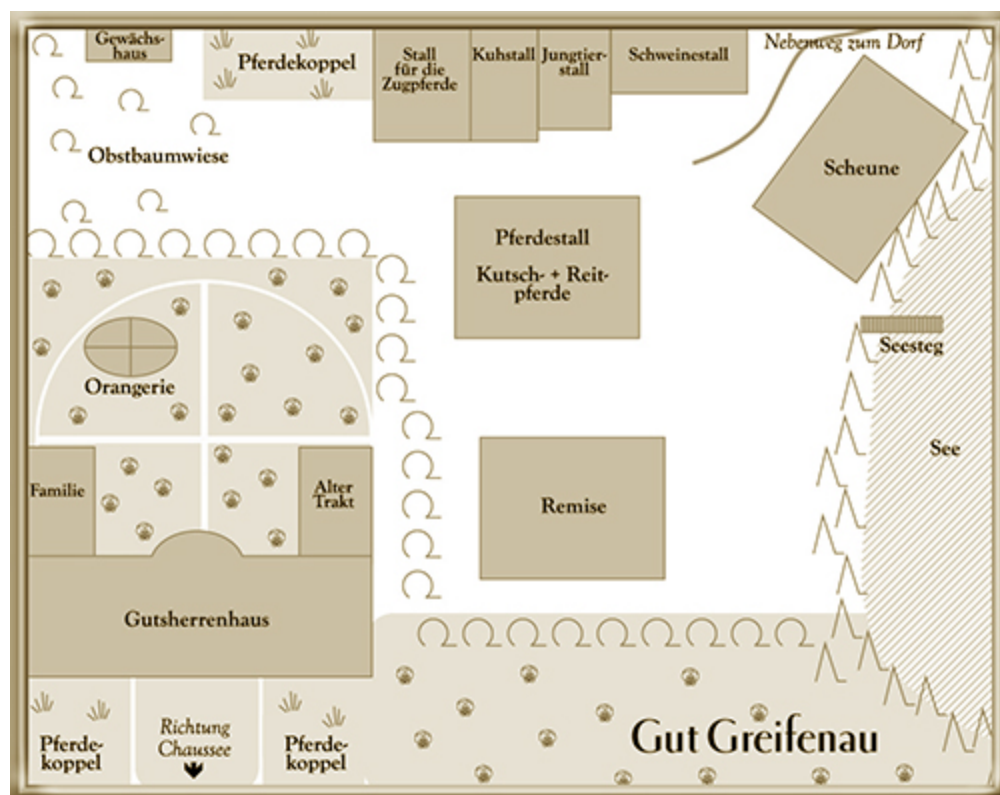
15. August 1919

Nachwort

Wie es weitergeht

*Für alle Menschen, in deren Herzen die Fackel für
Demokratie und Gerechtigkeit lodert.*





Personenübersicht

Herrschaft

Adolphis von Auwitz-Aarhayn Gutsherr von Gut Greifenau

Feodora, geb. Gregorius Gutsherrin

Konstantin ältester Sohn

Anastasia älteste Tochter, verheiratete Gräfin von
Sawatzki

Nikolaus mittlerer Sohn

Alexander jüngster Sohn

Katharina jüngste Tochter

Bedienstete

Albert Sonntag Chauffeur und Kutscher

Theodor Caspers oberster Hausdiener und Butler

Ottilie Schott Mamsell und Kammerzofe

Irmgard Hindemith Köchin

Bertha Polzin Küchenmagd

Wiebke Plümecke Stubenmädchen

Ida Plümecke Stubenmädchen

Paul Plümecke Wiebkes Bruder, Schmied

Eugen Lignau Stallknecht

Kilian Hübner Hausbursche

Johann Waldner Stallmeister / Vorknecht

Karl Matthis Hauslehrer

Sonstige

Egidius Wittekind evangelisch-lutherischer Pastor

Rebecca Kurscheidt Dorflehrerin

Therese Hindemith Irmgard Hindemiths Schwester

Julius Urban Sohn eines reichen Industriellen

Eleonora Urban Julius' Mutter

Cornelius Urban Julius' Vater

Ludwig von Preußen Neffe von Kaiser Wilhelm

Amalie Sieglinde von Preußen Schwägerin des Kaisers

Raimund Thalmann Gutsverwalter

Annabella Kassini Prostituierte

Cläre Bromberg Flickschneiderin

Doktor Malchow Arzt in Berlin-Wedding

Isolde, Adalbert, Kunibert und Rosalinde Kinder von
Doktor Malchow

Haug von Baselt Waffenkamerad von Nikolaus

Kapitel 1

28. Dezember 1917 - Hinterpommern, Greifenau, Dorfschule

Andächtig ließ Rebecca ihre Hand auf dem Lenker liegen. Noch nie hatte ihr jemand etwas so Wertvolles geschenkt. Nur Graf Konstantin von Auwitz-Aarhayn konnte es sich leisten, jetzt noch solch teure Geschenke zu machen. Ihr altes Rad war schon vor über zwei Jahren gestohlen worden. Dieses hier würde sie nicht mehr draußen stehen lassen. Aber wo sollte es in ihrer Wohnung Platz finden? Wenigstens bis nach den Weihnachtsferien konnte sie es im Klassenraum unterbringen. Sie ließ es los und wollte sich gerade ein dickes Wolltuch überwerfen, als es eigenartig schwach klopfte.

Konstantin war vor vielleicht zwanzig Minuten gegangen. War er zurückgekommen? Er gab einfach nicht auf. Was sie beeindruckte. Andererseits: Was versprach er sich davon? Sie würde ihn nie heiraten. Er hatte bei ihr alle Chancen verspielt. Vermutlich war jemand wie er es einfach nicht gewohnt, eine Abfuhr zu bekommen. Sie öffnete die Tür.

Er war auf den Knien. Für eine Sekunde schoss ihr durch den Kopf, dass er vielleicht seinen Heiratsantrag wiederholen wollte. Doch Konstantin lehnte merkwürdig zusammengesunken am Türrahmen. Seine Hände ... blutbeschmiert. Sofort war sie neben ihm auf den Knien. Sie stieß seinen Namen in die eiskalte Luft. »Konstantin!«

»Keine ... Polizei. Kein Arzt. Nur ... mein Vater ... er weiß ... wieso.« Dann sackte er in ihre Arme.

Sie erstarrte vor Angst. War er tot? War er gerade gestorben? In ihren Armen und nicht etwa an der Front, weit weg in der Fremde, wo seit Jahren Millionen junger Männer starben? Schwer wog sein Oberkörper.

Ihr Verstand gewann wieder die Oberhand. Sie war die Tochter eines Arztes. Sie musste tun, was immer notwendig war. Was also war passiert? Sie ahnte Schlimmes. Das hier wirkte nicht wie ein Unfall.

Sie schleifte ihn in die Wohnung. Zügig schloss sie die Tür und knöpfte Mantel und Lodenjacke auf. Mit flattrigen Händen zog sie Wolljacke, Hemd und Unterhemd aus der Hose. Die Haut war blutverschmiert. Noch entdeckte sie keine Verletzung. Mühsam schaffte sie es, ihm den linken Ärmel des Mantels sowie der Lodenjacke auszuziehen. Er stöhnte. So viel Blut. War er dem Tode nahe?

Eilig breitete sie eine Decke auf dem Boden aus und legte Konstantin vorsichtig auf dem Bauch ab. Zitternd schob sie den Stoff der blutgetränkten Kleidung hoch. Seine linke Rückseite war blutrot. Jetzt entdeckte sie zwei

Stichwunden, dicht nebeneinander, eine Handbreit schräg unterhalb der Achselhöhle. Frisches Blut sickerte nach.

Jemand hatte ihn angegriffen. Jemand hatte versucht, ihn zu töten! War der Angreifer noch in der Nähe? Würde er wiederkommen? Warum war Konstantin Opfer eines Messerangriffes geworden? Wieso wollte er nicht, dass sie einen Arzt holte? Tausend Fragen schwirrten ihr durch den Kopf. Vorsichtshalber zog sie die dicken Vorhänge über die Gardinen und verriegelte die Tür.

Sie hatte schon viele Kranke und Verletzte gesehen. Verletzte durch Unfälle mit den monströsen Maschinen der Berliner Fabriken. Zimmermänner, die sich ihre Finger abgesägt hatten. Metzger, denen das Hackbeil ins Bein gerauscht war. Männer mit Stichwunden aus Kneipentumulten. Für einen kurzen Moment hielt Rebecca inne und rief sich ins Gedächtnis, was ihr Vater ihr beigebracht hatte. Das Wichtigste war zu klären, welche inneren Verletzungen er hatte. Welche Organe saßen dort, wo das Messer ihn erwischte hatte? Das Herz, die Lunge – waren sie getroffen?

Konstantin war der Kälte angemessen dick angezogen. Er trug einen Mantel, darunter die dicke Lodenjacke und noch eine warme Wolljacke über Hemd und Unterhemd. Jeder Millimeter zwischen der Messerspitze und einem inneren Organ zählte.

Das schlimmste Szenarium war: Der Täter hatte sein Herz getroffen. Wenn das der Fall war, konnte sie nichts für

ihn tun, außer ihn in den Armen zu halten, bis alles Blut in seinen Körper hineingesickert war. Zweite Möglichkeit: Der Attentäter hatte die Lunge erwischt. Dann würde Konstantins Atem flach gehen, eventuell wären Pfeifgeräusche zu hören und er würde bald Blut spucken. Je nach Verletzungsgrad könnte der getroffene Lungenflügel in sich zusammenfallen. Oder aber die eingeatmete Luft würde in den Brustkorb entweichen, statt ausgeatmet zu werden. Beides war äußerst qualvoll und konnte zum Tod führen.

Rebecca horchte. Konstantin atmete sehr flach, doch an seinem Mund zeigten sich keine roten Bläschen. Verdammt. Wieso nur durfte sie keinen Arzt holen? Sollte sie sich über seinen Wunsch hinwegsetzen? Andererseits – zu Doktor Reichenbach bräuchte sie bei den eisglatten Wegen sicher fünf Minuten hin und weitere fünf Minuten zurück. Was, wenn Konstantin in dieser Zeit starb, mutterseelenalleine auf dem kalten Boden liegend? Nein, das brachte sie nicht übers Herz.

Ihre Hände flatterten. Sie hatte das Gefühl, gleich hysterisch zu werden. Verdammt – reiß dich zusammen. Tu, was notwendig ist! Also, solange sie nicht wusste, ob die Stiche ein Organ getroffen hatten, war es das Wichtigste, die Blutung zu stillen. Sie trat vorsichtig vor die Haustür und griff sich blütenweißen Schnee. Die eiskalte Masse platzierte sie auf den Stichen. Sie schob Konstantin ein

Kissen unter den Kopf. Wieder stöhnte er leise. Ansonsten bewegte er sich nicht.

»Konstantin, hörst du mich?«

Keine Reaktion.

Sie musste in Erfahrung bringen, was passiert war.

»Konstantin?«

Nichts. Von ihm würde sie nicht erfahren, was vorgefallen war. Sie nahm den Schnee von der Haut. Es sickerte kaum frisches Blut nach. Blasse weiße Haut, auf der die beiden Stichwunden deutlich zu erkennen waren. Die Wundränder waren glatt. Das Messer war scharf gewesen. Mit ein bisschen Glück hatte ein Rippenbogen die Stiche von den Organen abgelenkt. Vielleicht war sein Herz getroffen, vielleicht aber auch nur ein Blutgefäß. Immerhin bekam Konstantin genug Luft, um zu stöhnen. Aber auch eine kleine Lungenperforation konnte ausreichen, um ihm schließlich nach langen, qualvollen Stunden den Garaus zu machen.

Vorsichtig zog sie ihm den Mantel und die Lodenjacke ganz aus. Nach der Bewegung lief frisches Blut aus den Wunden. Gründlich untersuchte sie den Rest des Körpers. Anscheinend waren die beiden Stiche die einzigen Verwundungen, die er davongetragen hatte. Jemand hatte zweimal zugestochen und war dann verschwunden.

Seine Taschenuhr steckte noch in seiner Westentasche. Heutzutage wurde man schon für weniger überfallen. So unruhig die Zeiten auch waren – dass man einen Mann

einfach abstach, ohne ihn ausrauben zu wollen, davon hatte sie noch nicht gehört. Nicht hier in der Gegend.

Keinen Arzt und keine Polizei, hatte Konstantin gesagt. Warum wollte er das nicht? Konstantin hatte sehr eindringlich geklungen. Er würde gute Gründe dafür haben.

Sie spähte hinter der Gardine aus dem Fenster. Sollte sie es wagen? Sie musste! Eilig lief sie rüber ins Klassenzimmer. In ihrem Lehrerpult war ein kleines Kästchen mit medizinischen Utensilien. Eine Binde für größere Wunden, Pflaster und ein Fläschchen mit Jodtinktur.

Konstantin hatte sich noch immer nicht bewegt. Als sie ihm nun eine Hand auf den Rücken legte, spürte sie, wie er atmete. Natürlich hatte sie kein Stethoskop wie ihr Vater, deshalb konnte sie nur ihr Ohr an seinen Rücken legen. Sein Herz klopfte regelmäßig. War er bei Bewusstsein? Sollte sie jetzt wirklich einfach die Wunden desinfizieren und verbinden?

»Konstantin?«

Ein Stöhnen entwich seinem Mund. Ganz leise.

»Kannst du mich hören?«

Wieder ein leises Stöhnen.

»Ich hole Doktor Reichenbach. Er muss dich untersuchen.«

»Nein!«, kam es erstaunlich überzeugend aus seinem Mund. Doch dann war die Energie aufgebraucht.

»Niemand ... darf erfahren.« Fast nur noch ein Flüstern.

»Nur ... mein Vater ... großes ... Geheimnis.«

Ein großes Geheimnis. Was immer das auch bedeutete. Nun, sie würde Konstantins Wunsch respektieren. Auch wenn es vielleicht sein letzter war. Dann musste sie sich darauf konzentrieren, was sie selbst tun konnte. Der Schnee auf Konstantins Rücken war kaum geschmolzen. Es war furchtbar kalt hier drin. Sie legte zwei Holzscheite nach und stochte den Kanonenofen.

Mit einem Tuch säuberte sie die Haut rund um die Verletzungen. Der Schnee hatte die Blutzirkulation verlangsamt. Das war gut. Rund um die Einstiche und in einem Bogen die Rippen herunterlaufend bildeten sich langsam Hämatome. Dunkelrote Flecken, die immer größer wurden. Blut, das sich im Körper verteilte. Verblutete er innerlich? War all das, was sie hier machte, nur ein Herumdoktern an den falschen Symptomen? Verzweifelt dachte sie daran, wie wenig sie tatsächlich tun konnte.

Rebecca nahm die Jodflasche, benetzte ein Stück Leinen und rieb damit großflächig über die Haut. Sie tränkte ein Stück Wundauflage mit Jod und legte es über die beiden Stichwunden. Dann griff sie zu einer Bandage und wickelte sie ab.

Mein Gott, war er schwer. Sie versuchte, Konstantins Oberkörper anzuheben. Das klappte nicht. Mit Mühe schob sie ihren Arm mit der Bandage unter seinem Oberkörper

hindurch, mehrere Male, bis sie einen straff sitzenden Verband hinbekam.

Sie stopfte Schnee in ihre Bettpfanne aus Zink und legte sie auf den Verband. Das Teil war schwer und drückte auf die Wunde. Der Druck und die Kälte würden die Blutung weiter stillen. Mehr konnte sie im Moment nicht machen.

Sie würde ihm einen Tee aus Weidenrinden und Mädesüß kochen, der gegen die Schmerzen und eine mögliche Entzündung helfen würde. Und sie konnte ihm das Sofa bereiten. Für den Fall, dass es ihm besser ging und er es bis in die andere Ecke des Raumes schaffte. Er war zu schwer, um ihn dorthin zu tragen. Erst recht nicht würde sie ihn die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hoch bringen.

Erst jetzt, da sie alles getan hatte, was sie tun konnte, kam die Verzweiflung. Was, wenn er tatsächlich starb? Sie hatte ihn geliebt, ihn gehasst, ihn verflucht. Aber niemals hatte sie ihm den Tod gewünscht. Sie ging zu Boden, legte sich neben ihn. Vorsichtig nahm sie ihn in den Arm.

»Bitte, stirb nicht. Bitte. Wir werden uns auch wieder vertragen. Ja? Bitte.« Sie küsste seine Schläfe.

* * *

»Rebecca?« Seine Stimme war ganz leise.

»Ja.« Sie saß neben ihm. Nur eine Kerze erleuchtete den Raum. Als es am Nachmittag dunkel geworden war, hatte

sie die Holzläden vor den Fenstern geschlossen. Der Ofen verbreitete wohlige Wärme, aber auf dem Boden blieb es eisig. Da nutzten auch die Decken nicht viel, die Rebecca unter ihm ausgebreitet hatte. Mit ihrem Oberbett hatte sie ihn und sich zugedeckt.

»Wie geht es dir?« Mit der Handfläche prüfte sie seine Stirn. Sie war kalt. Kein Fieber, vermutlich keine Entzündung. Das war gut. »Hast du Durst?«

»Ja.«

Sie griff neben seinen Kopf, wo eine Tasse Tee stand. Mittlerweile war sie kalt. Den ganzen Tag über hatte Rebecca es immer wieder geschafft, ihm löffelweise den Tee einzuflößen.

Als er jetzt selbst den Kopf hochnahm, um zu trinken, stieß er einen Schmerzenslaut aus.

»Warte, ich mach das schon.« Mit einem großen Suppenlöffel hielt sie ihm die Flüssigkeit vor den Mund. Er trank.

»Wie lange ... liege ...?«

»Seit heute Morgen. Seit deinem Besuch. Du hast mir ein Fahrrad gebracht, Erinnerst du dich?« Das Rad hatte sie am Nachmittag rüber ins Klassenzimmer gestellt, als sie Holznachschub für den Ofen geholt hatte.

»Fahrrad? ... Ich weiß nicht ...«

Hatte er den Mordanschlag verdrängt? Oder war es dem Blutverlust geschuldet, dass er sich nicht erinnern konnte?

»Weißt du noch, was passiert ist?«

Er stöhnte wieder, als wäre das Nachdenken furchtbar anstrengend.

»Du warst bei mir und hast mir das Fahrrad geschenkt. Dann bist du gegangen. Zwanzig Minuten später hast du wieder geklopft. Jemand hat dich überfallen. Du hast zwei Stichwunden am Rücken.«

»Überfallen?!«

»Ich denke ja.«

Er blieb stumm. Dachte er nach? Oder war er vielleicht wieder eingeschlafen?

»Stichwunden?« Seine Stimme war sehr schwach.

»Zwei. Jemand hat von hinten auf dich eingestochen.«

»Wie ... schlimm?« Jedes einzelne Wort kostete ihn Kraft.

»Ich kann es nicht genau sagen, aber ich vermute, er hat weder dein Herz noch deine Lunge erwischt. Sonst wärst du vermutlich scho... Du hältst dich tapfer.«

Als wenn sie nicht genau wüsste, dass er noch lange nicht über den Berg war. Alle paar Minuten prüfte sie, ob sie seinen Herzschlag oder seinen Atem noch spürte. Nichts war entschieden. Aber die Tatsache, dass er einigermaßen klar denken konnte, schenkte ihr Zuversicht.

Trotzdem, sie hatte das schon erlebt, bei Vaters Patienten: Eine letzte Kraftanstrengung. Menschen, die nur deswegen noch mal kurz zu Bewusstsein kamen, um sich zu verabschieden.

Selbst wenn er die nächsten Stunden überlebte: Solange eine Wunde offen war, konnte sie sich immer entzünden.

Und mit zwei Wundkanälen direkt ins Zentrum von Konstantins Körper mochte sie sich gar nicht vorstellen, was das alles anrichten konnte.

Er lag noch immer auf dem Bauch. Auf dem Verband war nur ein kleiner Blutfleck aufgetaucht, der im Laufe des Tages auch nicht größer geworden war. Rebecca hatte das Eis in der Bettpfanne beinahe stündlich gewechselt. Den Rest von Konstantins Körper hatte sie so gut es ging warm gehalten.

»Hast du ... Weiß ... jemand Bescheid?«

»Bevor du ohnmächtig geworden bist, hast du gesagt, keine Polizei und kein Arzt. Ich sollte deinem Vater Bescheid geben. Aber ich wollte dich noch nicht verlassen. Ich werde morgen früh direkt gehen.«

Er gab einen Laut von sich, als wäre er mit dem Vorgehen nicht einverstanden. »Vater ... sofort ... Bescheid geben ... Nur ihm ... Sonst suchen sie ...« Dann trat wieder Stille ein.

Sie legte ihre Hand auf seine Schulter. »Na gut. Wie du willst. Ich werde sofort gehen.«

* * *

»Erklären Sie mir das bitte genauer!«

»Bitte, kommen Sie einfach zu mir, ohne dass jemand Sie sieht. Und sagen Sie auch niemandem etwas.« Rebecca hatte einen kurzen Brief geschrieben, den sie vorne am

Portal dem Hausdiener in die Hände gedrückt hatte. Sie hatte nur wenige Minuten warten müssen, da war der Graf selbst erschienen. Er sah elegant aus.

»Ich dachte, Konstantin wäre auf den weiter entfernten Feldern der Grafschaft unterwegs.«

Rebecca warf einen Blick hinter ihn, über seine Schulter. Der Hausdiener war nicht zu sehen. Trotzdem senkte sie ihre Stimme. »Ich flehe Sie an. Ihr Sohn hat mir genaueste Instruktionen gegeben. Und bringen Sie bitte mit, was auf meiner Liste steht. Bitte.«

»Dann geht es ihm gut?« Zweifel klang durch. Die Frage, wofür die Dorflehrerin Schmerzmittel und Leibbinden benötigte, lag in seiner Stimme.

Was sollte Rebecca darauf antworten? »Er lebt.«

»Er ...« Der Graf schnappte nach Luft. Das war offensichtlich nicht die Antwort, die er erwartet hatte.

»Kommen Sie heimlich und bringen Sie die Sachen mit. Es darf wirklich niemand Bescheid wissen. Auch nicht Ihre Frau. Den Rest erklärt er Ihnen besser selber.«

Graf Adolphis von Auwitz-Aarhayn steckte ihren Zettel in seine Hosentasche. »Ich muss mir eine Ausrede einfallen lassen, dann komme ich sofort. Wir haben gerade unser Abendessen beendet.«

Rebecca verabschiedete sich, drehte sich um und stieg vorsichtig die verschneite Treppe hinab.

Tatsächlich war sie noch keine halbe Stunde wieder zu Hause, als jemand klopfte. Aufgeregt sprang sie vom Boden

auf. Sie hatte Brot in warme Milch getunkt und gab Konstantin zu essen. Er hatte es noch immer nicht geschafft, sich zu bewegen. Er lag praktisch mitten im Raum. Rebecca öffnete die Tür nur einen winzigen Spaltbreit. Als sie sah, dass der Graf vor ihrer Tür stand, öffnete sie.

»Kommen Sie herein.«

Als der ältere Mann seinen Sohn sah, drückte er ihr die lederne Reisetasche in die Hand, die er mitgebracht hatte. »Konstantin! Was ist mit dir?« Sofort war er auf den Knien.

»Papa.« Konstantin war kaum zu hören, so schwach war seine Stimme.

Der Graf schob die blutverschmierte Wolljacke hoch. Der Verband, das Blut. Er schaute Rebecca fragend an.

»Jemand hat versucht, ihn zu ermorden. Hier ganz in der Nähe. Ihr Sohn hat es allein bis zu meiner Tür geschafft. Er hat zwei Stichwunden am Rücken.«

Die Augen des Grafen wurden immer größer. »Wieso um Gottes willen haben Sie uns nicht früher Bescheid gesagt? Und wo ist Doktor Reichenbach?«

»Papa ... nein!«

Rebecca stand hilflos daneben, aber als Konstantins Vater nun versuchte, seinem Sohn aufzuhelfen, sprang sie hinzu. »Nein ... vorsichtig. Seine Verletzungen sind nah am Herzen und der Lunge. Ich hätte ihn doch nicht auf dem Boden liegen lassen, wenn es nicht nötig gewesen wäre.«

»Woher wollen denn Sie das wissen?«

*Zwischen Tradition und wahrer Liebe –
die Geschichte einer Grafenfamilie*

Hanna Caspian
Gut Greifenau

Goldsturm

Roman

Deutschland 1919: Konstantin und Rebecca kämpfen auf Greifenau mit den Folgen, die Misswirtschaft und Krieg auf ihrem pommerschen Gut hinterlassen haben. Doch schwerer als die aufkommende Hyperinflation treffen sie die persönlichen Schicksalsschläge. Noch ist nichts entschieden, wenn es um Greifenau geht – nicht, solange Konstantin keinen Erben hat.

Die ehemalige Komtess Katharina dagegen, Konstantins Schwester, kann sich alles leisten, was sie will. Nur eines bleibt ihr versagt: der große Traum vom Medizinstudium.

Und auch eine Etage tiefer warten noch einige Dienstboten auf ihr persönliches Glück ...

KNAUR 

Über Hanna Caspian

Hanna Caspian ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Mit ihren gefühlvollen und spannungsgeladenen Familiensagas beleuchtet sie bevorzugt fast vergessene Themen deutscher Geschichte. Hanna Caspian studierte Literaturwissenschaften, Sprachen und Politikwissenschaft in Aachen und arbeitete danach lange Jahre im PR- und Marketingbereich. Zuletzt war sie Anzeigenleiterin und Projektmanagerin in einem Fachverlag. Mit ihrem Mann lebt sie heute als freie Autorin in Köln, wenn sie nicht gerade durch die Weltgeschichte reist.

Impressum

© 2019 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Clarissa Czöppan

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: @ Lee Avison/Trevillion Images;
FinePic/shutterstock.com

Karten/Pläne: Computerkartographie Carrle

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44491-7

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird